

Wilhelm Brütsch

Autor(en): **Ruh, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **58 (1981)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wilhelm Brütsch

* 2. Januar 1881 in Buch † 7. Juni 1943 in St. Gallen

Zu den markantesten Erfinderpersönlichkeiten der Schweiz darf zweifellos Wilhelm Brütsch gezählt werden. Er wurde am 2. Januar 1881 im schaffhausischen Buch geboren. Da es seiner Mutter bald nicht mehr möglich war, ihn aufzuziehen, kam der Knabe schon früh zu Pflegeeltern, die zuerst in Stein am Rhein, später dann in Veltheim bei Winterthur wohnten. Da der karge Verdienst des Pflegevaters, der als Schuhmacher arbeitete, kaum für das Leben der Familie ausreichte, war Wilhelm Brütsch schon frühzeitig gezwungen, seinen Anteil zum Lebensunterhalt durch Arbeit beizutragen. Trotz der harten Jugendzeit bewahrte er zeitlebens eine rührende Anhänglichkeit seinen Pflegeeltern gegenüber.

Nach dem Besuch der Sekundarschule arbeitete der 15jährige Knabe zunächst als Gussputzer bei der Firma Sulzer in Winterthur, wurde aber bald als Laufbursche eingesetzt. Nach ungefähr einem Jahr begann Wilhelm Brütsch in der mechanischen Werkstatt von Jakob Denzler in Winterthur eine dreijährige Lehrzeit. Er hätte wohl kaum einen besseren Lehrmeister finden können, denn Jakob Denzler war ein hervorragender Berufsmann. Er setzte nicht nur Fahrräder wieder in Stand, sondern war auch ein gesuchter Reparateur für Nähmaschinen. In seiner Werkstatt lernte Wilhelm Brütsch auch die Motoren der ersten Automobile kennen, die damals auf den Strassen Winterthurs aufzutauchen begannen. Mit dieser vielseitigen Ausbildung wurde die Grundlage gelegt zu seinen späteren Erfolgen als Konstrukteur. Neben der Werkstatt betrieb Denzler noch einen Handel mit Nähmaschinen und Fahrrädern. Er war selbst aktives Mitglied des Männerfahrvereins und Veloclubs Winterthur. Er nahm seinen Lehrlingen oft zu ausgedehnten sonntäglichen Fahrten übers Land mit und vermochte ihn für den Velorennsport zu begeistern.

Nach erfolgreichem Lehrabschluss hätte Wilhelm Brütsch gerne das Technikum besucht, doch aus finanziellen Gründen war dies nicht möglich. So entschloss er sich, sein Wissen und seine Kenntnisse als Geselle in andern Betrieben zu mehren. In Frauenfeld fand er eine erste Stelle in der Firma Martini, die Handstick-Fädelmaschinen herstellte. Doch nach einjähriger Tätigkeit kehrte Brütsch auf eine Anfrage hin wieder zu seinem früheren Lehrmeister zurück, der das Nähmaschinengeschäft erweitern wollte und ihm deshalb einen Platz in der Nähmaschinenfabrik Haid und Neu in Karlsruhe vermittelte, die damals an die 1500 Arbeiter beschäftigte. Seinen Fähigkeiten entsprechend, wurde er bald in der Montageabteilung eingesetzt. Da der Lohn nicht gerade fürstlich war, richtete sich Brütsch in seiner Bude eine kleine Reparaturwerkstätte für Nähmaschinen ein. Im Jahre 1903 kehrte er wieder in die Schweiz zurück. Da Jakob Denzler in der Zwischenzeit seine Pläne geändert hatte und sich vermehrt dem Auto-Reparaturdienst zu widmen begann, sah sich Brütsch nach einem Betrieb



um, der eher in seinen Ausbildungsbereich passte. Er fand zunächst Arbeit in der Firma Hermann Moos in Zürich, welche die Generalvertretung der Wheeler & Wilson-Nähmaschinen besass. Noch im gleichen Jahr wurde ihm zu einem Wochenlohn von Fr. 36.– die Werkstatteleitung der Filiale in St. Gallen übertragen. Hier, im Zentrum der Stickerei-Industrie, begann die eigentliche Laufbahn des Konstrukteurs Wilhelm Brütsch. Noch nie gesehene Spezialmaschinen wurden von den Stickerei-Unternehmen zur Reparatur gebracht, deren Instandstellung von Brütsch nicht nur handwerkliche Fähigkeiten, sondern auch grosses mechanisches Verständnis erforderten. Während er sich in der ersten Zeit nur auf die eigentliche Reparatur beschränkte, begann er sich später immer mehr Gedanken darüber zu machen, wie diese Maschinen verbessert werden könnten.

Noch im Jahre seiner Versetzung nach St. Gallen vermählte sich Wilhelm Brütsch mit Louise Schmidt, die er während seines Aufenthaltes in Karlsruhe kennengelernt hatte. Da gerade eine neue Leiterin für das Ladengeschäft gesucht wurde, entschloss sich Hermann Moos, der jungen Gattin diese Stelle anzutragen. Durch ihren unermüdlichen Einsatz erwarb sich Frau Brütsch einen grossen Anteil an der erfreulichen geschäftlichen Entwicklung. Dem Ehepaar wurde am 15. Juli 1904 der einzige Sohn Wilhelm Karl geschenkt.

Da die Firma Wheeler & Wilson schon bald durch das Nähmaschinen-Unternehmen Singer aufgekauft wurde, entschloss sich Hermann Moos, die Vertretung der Nähmaschinenfabrik Koch & Cie in Bielefeld zu übernehmen, welche ihre Produkte unter der Fabrikmarke «Adler» auf den Markt brachte. Von diesem Wechsel wurde auch die Filiale in St. Gallen betroffen. Obwohl die «Adler»-Nähmaschinen in der Schweiz bereits gut eingeführt waren, wollten zahlreiche Unternehmer in der Stickerei-Industrie weiterhin die Spezialmaschinen von Wheeler & Wilson einsetzen. In dieser Situation besann sich Brütsch auf seine früheren Überlegungen, wie diese Maschinen verbessert werden könnten. Er begann, ausserhalb der eigentlichen Geschäftszeit sich intensiv mit Konstruktionsproblemen auseinanderzusetzen, baute gewöhnliche Maschinen durch Einbeziehung von Zusatzapparaten zu Spezialmaschinen um und versuchte, die Maschinen vermehrt den Bedürfnissen und den Wünschen seiner Kunden anzupassen. Nach ungezählten Nacht-Arbeitsstunden gelang endlich der grosse Durchbruch: Brütsch hatte aus der „Adler“-Rundschiffmaschine, die sich für die Lorrainestickerei sehr gut eignete, eine leistungsfähigere und leichter zu handhabende spezielle Stickmaschine entwickelt.

Am Hauptsitz der Firma in Bielefeld erklärte man sich nach langem Zögern schliesslich bereit, diese neue Maschine serienmässig herzustellen. Das Unternehmen tat dies jedoch erst, als der seines Erfolges sich sicher fühlende Wilhelm Brütsch erklärte, er sei bereit, rund 100 Modelle auf eigene Rechnung zu übernehmen. Im Jahre 1911 erschien die neue Nähmaschine unter der Bezeichnung „Adler“-Halbautomat Klasse 9-I Stickmaschine System Brütsch auf dem Markt. Fachleute erkannten sofort, dass

hier eine der bedeutendsten Erfindungen auf dem Gebiete der Nähmaschinen nach der Jahrhundertwende gemacht worden war. Sie führte in der Tat zu einer Umwälzung in der industriellen Rahmenstickerei.

In den folgenden Jahren weilte Wilhelm Brütsch immer wieder in Bielefeld. Zum einen brachte die von ihm erbaute Stickmaschine bedeutende Umsätze, und der Name „Adler“ wurde mit dieser Erfindung zu einem Begriff, was auch die Nachfrage nach den übrigen „Adler“-Modellen begünstigte. Zum andern drängte es die Erfindernatur, auch andere Maschinen zu verbessern und weiterzuentwickeln. Nach kurzer Zeit kamen aufgrund der weiteren Arbeiten Wilhelm Brütschs die breitstechenden Halbautomaten der Klasse 9-30 für Nachstickerei auf den Markt, mit denen sich auch Kunstseide verarbeiten liess.

Ebenso baute Brütsch die ersten Zickzack-Industrie-Modelle, welche mehr als 3000 Stiche pro Minute erlaubten. Weitere Neuentwicklungen waren eine Festoniermaschine und eine Kettenstichmaschine mit rotierendem Greifer. Zu diesen wichtigsten Erfindungen kamen noch eine ganze Reihe von zusätzlichen Patenten innerhalb weniger Jahre. Wilhelm Brütsch war damit zu einem der bedeutendsten Nähmaschinen-Konstrukteure der Zeit geworden.

Diese Erfolge hatten es möglich werden lassen, dass er das Nähmaschinengeschäft in St. Gallen samt der Werkstätte käuflich erwerben und ab 9. August 1919 unter dem Namen Brütsch & Co. weiterführen konnte. In Michael Fellhauer hatte er einen Teilhaber finden können. Die wirtschaftlichen Aussichten waren zwar nach dem Ende des ersten Weltkrieges nicht gerade ermutigend, doch Wilhelm Brütsch vertraute auf seine Fachkenntnisse und seinen guten Ruf, den er bereits in der gesamten Stickerei-Industrie der Ostschweiz erworben hatte.

Ver mehrt betätigte er sich in diesen Jahren auch im Verband der Schweizerischen Nähmaschinenhändler, der 1902 auf Initiative der Firma A. Amsler & Cie in Feuerthalen ins Leben gerufen worden war. 1923 erfolgte seine Wahl in den Vorstand dieser Berufsorganisation. Seine Verdienste um diesen Verband wurden im Jahre 1939 durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet.

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre erfuhren die Geschäfte wiederum eine erfreuliche Zunahme, so dass Wilhelm Brütsch sich gezwungen sah, nach passenden grösseren Räumlichkeiten Ausschau zu halten. An der St. Leonhardstrasse, also an einer günstigen Geschäftslage, fand er 1928 ein zweckmässiges dreistöckiges Haus mit modern angelegter Werkstatt.

In der Zwischenzeit war sein Sohn Willi ins väterliche Geschäft eingetreten. Nach dem Wunsch seiner Eltern hätte er eigentlich ebenfalls, wie sein Vater, Mechaniker werden sollen, doch den Jungen zog es mehr zum Beruf des Kaufmanns hin. Seine abgeschlossene Handelsbildung ermöglichte es, die Firma in kaufmännischer Hinsicht zu reorganisieren und zu modernisieren. Durch die Mithilfe des Sohnes konnte endlich Frau Brütsch entlastet werden, um deren Gesundheit es nicht eben gut stand. Unerwartet rasch starb sie bereits am 9. Januar 1930. Für Wilhelm Brütsch war es ein

überaus harter Schlag, von dem er sich nur langsam erholte. Die Heirat seines Sohnes Willi und die spätere Geburt einer Enkelin halfen mit, den schmerzlichen Verlust erträglicher zu machen. Schliesslich fand Wilhelm Brütsch 1932 in Steckborn in Luise Spengler seine zweite Gattin.

Am 19. Februar 1930 wurde Willi neuer Teilhaber im Geschäft seines Vaters. Georg Scherrer, der Nachfolger des ersten Geldgebers Fellhauer, war schon vorher zurückgetreten. Die beiden Inhaber der Firma Brütsch & Co ergänzten sich auf eindrucklichste Weise. Der Vater als Erfinder und Konstrukteur konnte die kaufmännische Leitung des Geschäftes seinem überaus tüchtigen Sohne überlassen und sich ganz der Technik widmen. Einem weiteren erfolgreichen Aufschwung schien nichts mehr im Wege zu stehen. Doch die im Jahre 1929 durch den Börsenkrach eingeleitete Weltwirtschaftskrise erreichte bald auch die Schweiz. Überall liefen die Aufträge spärlicher ein. Die Krise in der Stickereiindustrie und die damit verbundenen Schwierigkeiten im Absatz von Spezialmaschinen, die auch sein Geschäft empfindlich trafen, brachten Wilhelm Brütsch auf den Gedanken, eine einfache schweizerische Haushaltnähmaschine zu konstruieren, die nicht nur von einer Schneiderin, sondern auch von der Hausfrau gebraucht werden konnte. Zwar gab es bereits eine einheimische Haushaltnähmaschine, die von der Schweizerischen Nähmaschinenfabrik Helvetia AG in Luzern hergestellt wurde. Doch der Schweizer Markt wurde, vorwiegend von bekannten, technisch und finanziell leistungsfähigeren deutschen Firmen beherrscht. Dazu kamen die Erzeugnisse aus Amerika. Der durchschnittliche jährliche Import von Nähmaschinen betrug damals etwa 20 000 Stück. Brütsch überlegte sich, dass mindestens ein Teil dieser Maschinen in der Schweiz hergestellt und damit Arbeitsplätze erhalten oder neu geschaffen werden könnten. Das Risiko, das Wilhelm Brütsch mit der gegenüber Konkurrenzfirmen sicher teureren Neukonstruktion einer Haushaltnähmaschine einging, war überaus gross. Würde sich hier schweizerischer Unternehmergeist gegen die mächtige Kapitalkraft ausländischer Firmen durchsetzen?

In dieser Zeit hatte auch die in Steckborn domizilierte Textilnähmaschinenfabrik Fritz Gegauf Söhne die durch die Krise bedingten Schwierigkeiten zu überwinden. Das 1892 gegründete Unternehmen befasste sich vor allem mit der Herstellung von Hohlsaummaschinen und von Fitz- oder Unterbindmaschinen für Kunstseidefabriken. Ende der zwanziger Jahre hatte das Unternehmen ebenfalls stark expandiert und wurde nun durch die Krise hart getroffen. Im Rahmen des Verbandes Schweizerischer Nähmaschinenhändler kam es zu einem Meinungsaustausch über die zu ergreifenden Massnahmen, um die Krise meistern zu können, hierauf zu ersten Gesprächen zwischen Wilhelm Brütsch und Fritz Gegauf, die sich persönlich bereits früher schon gut kannten, und schliesslich zu einer Vereinbarung, in einer Arbeitsgemeinschaft den Plan Brütschs zu realisieren. Wilhelm Brütsch wollte die neue Haushaltnähmaschine konstruieren, und die Firma Gegauf in Steckborn sollte sie in ihren Werkstätten fabrizieren. Im Frühjahr 1932 wurde zwischen den beiden Unternehmen ein Vertrag abgeschlossen. Die Firma Brütsch & Co. sicherte sich das ausschliessliche Ver-

kaufsrecht der neuen Nähmaschine für die Schweiz. Auf der Suche nach einer schweizerischen Markenbezeichnung entschlossen sich die Verantwortlichen, den Namen des rätischen Viertausenders, des Piz Bernina, zu verwenden. Anlässlich der Generalversammlung der Nähmaschinenhändler vom 4. September 1932 in Luzern wurde der Prototyp der ersten «Bernina»-Haushaltnähmaschine erstmals von den Herren Gegauf und Brütsch vorgeführt. Die Vorteile, die der Prototyp bieten konnte, sowie das Ansehen, das Brütsch als Fachmann genoss, und die Konstruktions- und Fabrikationserfahrung der Fabrik in Steckborn schufen eine erste Vertrauensgrundlage für das Gelingen des risikoreichen Unternehmens. An jenem Vorführabend durfte die Firma Brütsch bereits die ersten Aufträge notieren. Weitere Bestellungen liefen anlässlich der erstmaligen öffentlichen Vorstellung der Nähmaschine am Comptoir Suisse in Lausanne ein. Am 3. Dezember 1932 konnte die erste serienmässig hergestellte «Bernina» Klasse 105 an die Firma Brütsch & Co. abgeliefert werden. Ende Jahr fakturierte die Firma Gegauf bereits die hundertste Maschine. Obwohl die finanziellen Mittel der Generalvertretung in St. Gallen beschränkt waren, entfaltete diese eine Reklame, die Aufsehen erregte. Die rasche Einführung verdankt die «Bernina»-Nähmaschine ausschliesslich dem hervorragenden Organisations-talent Willi Brütschs, der sich in wenigen Jahren einen ausgedehnten Vertreterstab aufbauen konnte.

Bis zum Jahre 1935 reihten sich zur Klasse 105 noch zwei weitere Modelle, und 1937 kam die erste «Bernina»-Zickzack-Nähmaschine auf den Markt. Kurz vor seinem 60. Geburtstag gelang es Wilhelm Brütsch, einen absolut widerstandslosen, radiostörfreien Nähmaschinen-Kleinmotor zum Patent anzumelden. Damit war ein weiterer grosser Schritt in der Entwicklung der Nähmaschine getan. Bis zum Jahre 1941 waren trotz des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges über 50 000 «Bernina»-Nähmaschinen verkauft worden. Dieser unerwartete Erfolg wurde im November 1941 durch den frühzeitigen Tod des Sohnes Willi Brütsch überschattet. Der Vater hatte seinen besten Mitarbeiter verloren, ein Verlust, der ihn ausserordentlich schwer traf. Bald tauchten neue Probleme auf. Seine Schwiegertochter verheiratete sich wenige Zeit später mit einem Dr. Otto Müller, der sich rasch der Geschäfte annahm. Zu seinen ersten Plänen gehörte die Verlegung des Unternehmens nach Zürich. Diese vorgesehene Dislozierung lastete schwer auf Wilhelm Brütsch, denn er sah nicht ein, weshalb er die Stadt St. Gallen verlassen sollte, mit der er eng verbunden war. Für alle überraschend, starb er nach kurzer Krankheit am 7. Juni 1943.

Wilhelm Brütsch war nicht nur ein hervorragender Fachmann und Konstrukteur mit internationalem Ansehen, sondern auch ein äusserst gütiger Mensch und Vorgesetzter gewesen. Neben seiner Erfindertätigkeit hatte er sich auch besondere Verdienste auf dem Gebiete der Lehrlingsausbildung erworben. Die Zuneigung seiner Mitarbeiter und Freunde in St. Gallen, aber auch der Arbeiter und Angestellten in Steckborn zeigte sich am deutlichsten in der Tatsache, dass Wilhelm Brütsch überall «Papa Brütsch» genannt wurde. Es zeugt dies zugleich für einen überaus sozial denken-

den Menschen, der sich aus bescheidensten Verhältnissen emporgearbeitet hatte und in des Wortes bestem Sinn jedem durch sein tatkräftiges Beispiel und seine Güte ein Vorbild war.

Quellen und Literatur: Paul Beuttner. Die Geschichte des Verbandes Schweizerischer Nähmaschinenhändler 1902–1952, Weinfelden 1952. – Maria Dutli-Rutishauser, Karl Friedrich Gegauf, in: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik 21, Zürich 1968. – Fritz Gegauf, Biographie von Herrn Brütsch senior gewidmet zu seinem 60. Geburtstag, Manuskript, Thurgauische Kantonsbibliothek (Signatur T 815). – Ohne Verfasserangabe, 50 Jahre Eulach Garage AG Winterthur 1908–1958, Winterthur 1958. – Schweiz. Handelsamtsblatt 192/1919, 83/1922 und 53/1930. Nachrufe auf Wilhelm Brütsch in: Thurgauer Zeitung vom 9. Juni 1943, St. Galler Tagblatt 269 und 270 vom 11. Juni 1943, Bote am Untersee vom 11. Juni 1943.

Bildvorlage: Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer, Band I, Zürich 1947.

MAX RUH